

Andreas Flitner

Voyages coûteux – voyages gratuits

Erinnerungen an Marseille, Les Milles, Port Bou

Marseille

Marseille-St.Charles: Aus dem Bahnhofsgebäude auf den Vorplatz zu treten und auf einen Blick das ganze Panorama der Stadt zu Füßen zu haben – das fasziniert, ja erschreckt den heutigen, den alten Besucher fast ebenso, wie es einst den jungen erschreckt und überwältigt hat, als er, zwanzigjährig, neugierig und ahnungslos, zum ersten Mal auf diese Plattform trat.

Stadtplaner und Eisenbahnbauer des neunzehnten Jahrhunderts haben für ihre großen Bahnhöfe solche Effekte gesucht. Bis ins Herz der Städte mussten die Gleise vordringen, sodass der Anreisende, im Hinaustreten aus dem Stationsgebäude, auf einen Schlag Wahrzeichen und Szenerie der Stadt vor sich hat: den Kölner Dom, oder Santa Maria Novella in Florenz, oder die Seine-Brücken vor der Gare d'Orsay. So haben es auch die Marseiller Architekten gewollt. Man schaut auf das große Amphitheater der alten Stadtanlage, gekrönt von der pompösen Notre-Dame de la Garde. Man blickt auf das Dächer-Gelände mit Schornsteinen und Antennen, auf das Treiben in den Straßen, die wie Schluchten in diese Landschaft eingeschnitten sind. Man ahnt, wo der alte Hafen hinter den Dächern verborgen liegt. Und man soll, wenn man sich gefasst hat, die prächtige, mit Kandelabern geschmückte Treppe aus weißem Kalkstein hinuntersteigen, die in den Boulevard d'Athènes einmündet. Folgt man dem ein paar Häuser und Straßen weit, so gelangt man auf die Hauptader Marseilles, die Canebière, die geradeswegs auf den alten Hafen zuführt, auf das einst geschäftige Zentrum mit Masten und Kranen, mit Kontorhäusern und Gewimmel des Ein- und Ausladens mitten in der Stadt.

Von der alten Szenerie und dem weltläufigen Umschlagplatz ist heute freilich nicht viel mehr erhalten als das Hafenbecken selbst und

die Silhouette älterer Geschäftshäuser, die nun samt und sonders, wie die ganze Umbauung, dem Fremdenverkehr unterwürfig sind, mit Restaurants, Cafés, Hotels und Andenkenläden, mit Ausstattung und Werkstätten für die Segelschiffe und Motorboote, die jetzt das Hafenbecken besetzen – Restbestände der stolzen maritimen Vergangenheit. Besonders matt und eintönig wirkt das Wohnviertel auf der Nordseite des Hafens, neben und hinter einigen Gebäuden am Hafenrand, die vom Abbruch der Kriegsjahre verschont geblieben sind.

Als er zum ersten Mal hier war und über das alte Hafenbecken hinschaute, lag dieses ganze, jetzt neu überbaute Viertel in Trümmern. Das war im März 1943, und die gewaltsame Räumung durch SS und französische Polizei und die anschließende Sprengung durch Pioniere der deutschen Wehrmacht lagen kaum einen Monat zurück. Die Wunde blutete noch, und die Marseiller, von denen man dazu etwas hören wollte, gaben dem Uniformträger nur kurze und ruppige Antworten. Nicht verwunderlich; war er doch dort, wie alle seinesgleichen, ein unerwünschter, ein übler Gast. Er war nach Marseille geschickt worden, um Besorgungen für seine Truppe zu erledigen. Die Truppe lag seit einigen Wochen in provisorischen Quartieren am Etang de Berre, mit zwei Riesengeschützen auf Eisenbahngleisen, mit Kraftfahrzeugen, Wartungstechnik, einem Vermessungszug und anderem Tross, und suchte sich dort in unfertigen Siedlungshäusern, die wohl für Arbeiter am nahen Flugplatz vorgesehen waren, einzurichten. Da gab es denn manchen Bedarf, um die Rohbauten bewohnbar zu machen und die Batterie dort zu installieren, und daraus war sein dienstlicher Reiseauftrag abgeleitet. Für ihn aber war der eigentliche Anreiz zu dieser Fahrt seine Lust auf Marseille, seine Neugier auf diese Stadt, die mit unklaren Vorstellungen und Ahnungen verbunden war: von Massilia, dem Tor der antiken Welt nach Gallien, vom Einschiffungsort Europas zum Mittelmeer und Atlantik, von dem legendären Vieux Port, und von einem Gängeviertel, in dem nicht nur Flüchtlinge untertauchen konnten, sondern angeblich schon ganze Polizeieinheiten spurlos verschwunden waren.

Der dienstliche Auftrag betraf Türbeschläge und Küchentechnik, Elektro- und Zeichengerät und war bald erledigt oder als unausführbar erkannt. Und so blieb der weitere Tag zum Herumstreifen und Schauen, „Besatzungstourismus“, wie man das später nannte. Er konnte, mit seinem Begleiter, schlendern auf der Canebière und über